

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N 196.

Donnerstag, den 15. Juli.

1841.

### Der Zeitgeist.

(Beschluß.)

Spricht man von unserer Zeit im Allgemeinen, so ist es ziemlich herkömmlich, sie eines vorherrschenden Materialismus zu beschuldigen. Je nachdem diese vage Behauptung begriffen wird, ist sie eben so richtig als falsch. Wahr ist, daß der Gegensatz zwischen persönlichem und sachlichem Vermögen schärfer hervorgetreten ist, und daß er bitterer empfunden wird. Damit hängt die Unzufriedenheit der untern Classen zusammen, der Kampf der Proletarier mit den Reichen, oder doch die Vorbereitungen und Rüstungen zu diesem Kampfe. Aber schon das hellere Bewußtsein dieses Gegensatzes, die moralische Empörung des persönlichen Selbstgefühls gegen das drückende Uebergewicht des Reichthums, ist ein Beweis der fortschreitenden Emancipation des Geistes. Der Slave oder Leibeigene, der sich im dumpfen Hinbrüten der willkürlichen Gewalt seines Herrn überläßt, hat selbst nicht den Gedanken und nicht das Bedürfnis der Freiheit; im persönlich freien Arbeiter aber, der sich mit seinen Schicksalsgenossen vereinigt, der gegen die Uebermacht der Arbeitsherren und Capitalisten Associationen gründet, regt sich wenigstens schon die dunkle Ahnung seiner Würde als Menschengestalt. Außerdem ist bei der Beurtheilung unserer Zeit nicht zu übersehen, daß da, wo der Wirklichkeit aller Kräfte ein freier Spielraum geöffnet ist, der eigene persönliche Erwerb, auch der materielle, nicht selten als das äußerlich erkennbare Maas der individuellen Kräfte erscheint. Mit aus diesem Grunde erklärt sich, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo das Princip der fessellosen Concurrenz im vollsten Umfange herrschend ist, aber zugleich den materiell producirenden Thätigkeiten mannigfache Erwerbszweige offen stehen, der Reichthum, selbst mehr noch als in Europa, das Ansehen und die gesellschaftliche Auszeichnung der Einzelnen bedingt, weil dort noch in höherem Grade als in Europa das größere Vermögen gleichsam die Probe für die größere individuelle Kraft ist. Freilich ist nicht zu läugnen, daß für den Erwerb nicht bloß die Naturgabe und die persönliche Thatkraft entscheidend ist. Er ist zugleich bedingt durch die angemessene specielle Bildung, die noch allzu sehr von dem vorgängigen Besitze eines Vermögens abhängt, so wie durch die Wechselfälle des Glücks und des Zufalls, namentlich des Zufalls der Geburt, weil sich danach die Erblichkeit der materiellen Güter hauptsächlich bemisst. So hat sich fort und fort eine Abhängigkeit der Armen von den Reichen erzeugt, und es liegt in der Natur der Sache, daß während eines

längern Friedens, da jede folgende Generation auf den Erwerb der vorhergehenden ruhig fortbauen kann, die Ungleichheit des Besitzes immer schneidender hervortreten muß, daß sie endlich als eine Tyrannei der Besitzenden gegen die Besitzlosen erkannt oder mißdeutet wird. Dieses geschieht denn in unserer Zeit und daraus ist jener Kampf für die Beschränkung der Erblichkeit des Besitzes entsprungen, der jetzt selbst auf dem wissenschaftlichen Felde geführt wird. Zugleich aber muß man anerkennen, daß jeder Krieg, weil er früher schlummernde Kräfte in Thätigkeit setzt, weil er manche Erwerbsquellen verschließt oder minder reichlich fließen läßt, während er neue eröffnet, weil er das Vermögen der Reichen in Anspruch nimmt und die fortschreitende herkömmliche Anhäufung des Vermögens in den Händen Einzelner unterbricht, stets etwas von einer neuen indirecten Gütervertheilung an sich trägt. Wie der Friede die Wunden des Krieges heilt, so ist dieser letztere eine Correctur für die Fehler des Friedens, die im weitern Sinne gleichfalls Fehler des Druckes sind; er ist namentlich ein Mittel zu der wenigstens annähernden Herstellung eines Gütergleichgewichts. Schon aus diesem einzigen Grunde wird man die Idee eines ewigen Friedens noch auf lange hinaus unter die gedankenlos philanthropischen Träume zählen müssen; denn auch jenes Gleichgewicht der Güter kann kein absolut stabiles, einförmiges und todt mechanisches sein, sondern nur ein bewegtes und lebendiges, in dem sich Gegensatz aus Gegensatz erzeugt, so wie im fließenden Strome die eine Welle an der andern sich hebt und begräbt.

Ungeachtet des fühlbarer gewordenen Uebergewichts des materiellen Vermögens und des daraus entspringenden rastlosen Jagens nach Besitz und Erwerb, muß man dennoch behaupten, daß selbst bis in die untersten Schichten der Gesellschaft jetzt die Völker geistig belebter und angeregter sind, als je zuvor. Das ist überhaupt das Gesetz der Bewegung im Völkerleben, der Inhalt der Geschichte, daß der Geist mehr und mehr die ihm bewußtlos gegenüberstehende Masse durchdringt und seinem Herrscherwillen unterwirft. Napoleon wies einst den Maler David, als ihn dieser mit gezogenem Degen abbilden wollte, durch die sinnreichen Worte zurecht: „Man gewinnt heutzutage keine Schlachten mehr mit dem Degen in der Hand; malen Sie mich ruhig auf einem bäumenden Rosse.“ Dieses Bild der Geisteskraft, die, besonnen in sich selbst sich zusammenfassend, über der erfolglos empörten Masse ruhig herrschend waltet, gilt nicht weniger für die Künste des Friedens als des Krieges; denn es ist ja dieselbe Kraft, die auch Feuer und Wasser zu unserm Dienste zwingt